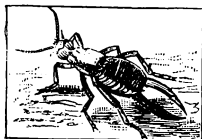




Vermischtes.



Geködert.

Von Fritz Herrmann, Beuthen.

„Alte, ich gehe heute mal ködern; der Abend ist ja so verflixt schön — reine geschaffen wie zum Ködern: warm wie zwei Paar gekochte Wiener, schwül und drückend wie ein Coupé zwei mal zweiter Klasse. Außerdem ist der Himmel, der olle langweilig blaue mal bedeckt wie — wie mit einem Unterrocke —“

„Aber, aber Gottlieb, wie sprichst du denn! Deine abscheuliche Entenmogelie oder wie das Ding heißt, macht dich noch ganz gottlos,“ unterbrach den Sprecher, einen ausgewachsenen, ca. 2 Zentner 16 Pfund schweren homo sapiens dessen bessere Hälfte.

„So,“ brumnten die 2 Zentner 16 Pfund knurrig retour, „abscheuliche Entenmogelie? Alte, da gibt es drei gutgemeinte Ratschläge von mir an dir: 1. Entweder wir machen dich in Anbetracht deiner gottvollen Unkenntnis in der Entomologie, denn so heißt das Ding, verstehst du, zum Ehrenvorsitzenden in unserm Vereine, oder 2. du selber gründest mit Hilfe deiner Kaffeeschwestern einen Gänsenudelverein, oder 3. wir lassen uns wegen unüberwindbarer Zuneigung auf fünf Minuten ewig scheiden.“ Der Sprecher steuerte in dem bekannten Entomologen-Parademarsch auf seine bessere Hälfte zu, um sie in seine Arme zu schließen. Da richtete sich die also Bedrohte majestätisch auf und sagte: „Gottlieb, pfui, verschone mich 1. mit deinen skandalösen Ratschlägen, 2. mit deinen Zärtlichkeiten, 3. mit deinen 2 Zentner 16 Pfund. Jedesmal, wenn der gnädige Herr sich neben seinen abscheulichen Raupen und Käfern und anderm Ungeziefer auch mal meiner erinnert, kostet mich diese Erinnerung eine meiner Rippen oder mindestens — halt dir die Ohren zu, du treuloser Gottlieb, eine Korsettschiene. Ködern? Zum Lachen — du und Ködern! Eine Entfettungskur wäre dir dienlicher.“

Aber meinetwegen, geh und laß dir einen tüchtigen Schnupfen in die Nase steigen. Nun umarme mich — vorsichtig! — so adieu, mein Lieber!“

Gottlieb wurde noch kleiner als er bereits war und erst als „sie“ draußen war, wagte er zu flüstern: „Kommst du mit, liebes Euphrosynchen?“

Und dann wappnete er sich, der ehrsame Herr Gottlieb Schulze, mit allen zu einem rechtschaffenen Ködern gehörigen Apparaten. Zunächst erwischte er im Küchenbüffet eine Honigkrause, dann entnahm er seinem Zigarrenschrankchen, in welchem allerdings nie Zigarren wohnten — die duldete Euphrosynchen nicht — eine Flasche mit der unschuldigen Etikette „Haartinktur“. Mit einer unendlich pfiffigen Miene brachte unser Gottlieb den Pfropfen zu einem harmonischen Quietschen, kostete, in einem langen Zuge von der „Haartinktur“ und ließ die Kognakflasche — denn guter, echter Kognak war der wahre Kern der „Haartinktur“, welche nie abnahm, trotz starken Konsums, ungefähr wie das Öl im Topfe der Witwe zu Sarepta — in seine Rocktasche verschwinden. Dann schlich Gottlieb in die Speisekammer und stopfte besagte Tasche voll Apfelschnitte. Zuletzt huschte er noch an das Vertikow in der guten Stube und schnitt — wie sehr bei der schwarzen Tat sein Herz auch klopfte — von allen möglichen und unmöglichen Schürzen und Hauben und anderen mehr oder weniger geheimnisvollen Requisiten eines ältern Ehestandes alle Schnuren und Bänder ab. Endlich machte er sich, die Laterne unter dem Arme, aus dem Staube und auf den Weg. Der führte nun zunächst an Gottliebs Stammlokal „zur scharfen Ecke“ vorbei. „Hallo, der Gottlieb kommt, der Gottlieb ist schon da,“ schallte ihm der volle Chor der Stammbrüder aus den geöffneten Fenstern des Gasthauses entgegen. Aber Gottlieb blieb fest, wie verführerisch auch die Stammbrüder mit den Deckeln der vollen Humpen klapperten. „Ködern geh ich!“ Gottlieb schritt stolz dem nahen Walde zu, die Stammbrüder in einem Biertischstreit zurücklassend, nämlich über des ominösen Wortes „Ködern“ Bedeutung. Keiner wußte so recht Bescheid, und endlich einigte man sich dahin, daß „Ködern“ ungefähr wohl mit verrückt identisch sei.

Unterdes war Gottlieb an der Köderstelle angelangt. Am duftigen Waldrande standen eine lauschige Bank und ein dito Tisch. Schnell bereitete Gottlieb die Falterspeise: Honig ward mit Kognak vermischt, die Apfelschnitte wurden hincingetaucht, auf die Schnuren gereiht und an die niedrigen Äste der

nächsten Bäume gehängt. Zur Ehre Gottliebs sei konstatiert, daß er bei diesen anstrengenden Manipulationen seinen 2 Zentner 16 Pfund das durch Schweiß verlorengegangene stets baldmöglichst und reichlichst aus der Haartinkturflasche wieder ersetzte. So kam er denn in jene selige Stimmung, welche eine große Anzahl der Vertreter des männlichen Geschlechts beschleichen soll, wenn eine sonst volle Kognakflasche ihr edles Innere verliert. Melancholisch ließ Gottlieb den letzten Tropfen verschwinden, steckte die Laterne an und sank auf die Bank, mit etwas verschleiertem Blick nach den Köderschnuren und nach dem dunklen Himmel schauend, aus dessen feresten Regionen ein leiser Donner sich meldete.

Gottlieb saß und saß, daß der armen Bank unter ihm himmelaugt wurde. Gottlieb saß. Auf die Blätter des Waldes aber flogen die leichten Kinder des Windgottes und fingen an, dem lieben Ködermeister ein sanftes Schlummerlied zu pfeifen und ihm die kühnsten Träume eines Entomologen vorzugaukeln: zuerst — husch — einmal, zweimal in elegantem Bogen um die Laterne jagend, kam ein blaues Ordensband angesegelt. Gottlieb lächelte selig. Mit einem Schwunge war das reizende Tier an der leeren Honigkrause, in vollen Zügen naschend. Hei, da kam der zweite: ein — Gottlieb verzog seinen Mund zu seinem freundlichsten Flunsche — ein riesiger Totenkopf war wie ein Schatten der Nacht erschienen und saß nun an der Öffnung der Kognakflasche. Über die Etikette aber schüttelte der Tausendkerl sein Haupt! Schwupp war gleich daneben ein herrlicher Oleander, mit langem Rüssel in den Hals der Flasche fahrend. Es war eigentlich Zeit, das Netz zu entfalten — aber nein — halt — Herr des Lebens, war es möglich! — richtig, da setzte sich ihm mitten auf den Bauch ein in südlichen Farben schillernder großer Weinschwärmer! Und da, da — Gottlieb blieb der Mund weit offen stehen — da kam es von allen Seiten, als wenn die bisher Erschienenen nur Herolde gewesen seien, jetzt kam es geflogen, gekrochen, geschwirrt und gebrummt: Da die seltene *Acronicta alni*, wohl ein ganzes Dutzend auf einmal, dort *Jaspidea celsia*, die Hoffnung aller Entomologen, dort auf dem Tische Heerscharen von Ordensbändern, Eulen, Spannern, Feuerglücken, Sesien, ja, Raupen und Käfer, alles, alles kam heran, um von dem köstlichen Köder zu nippen. Und an den Köderschnuren drängten sich ganze Wolken der seltensten Falter. Und alles saß so fest, so vertieft in die Arbeit des Naschens! Gottlieb konnte nicht anders, er tat einen lauten Juchzer. — „Kreuzhimmeldonnerwetter noch einmal“ war

das nächste, was Gottlieb beim Erwachen sagte; denn er hatte faktisch geschlafen und alles natürlich nur geträumt. „Verfluchte Schweinerei,“ knirschte er nun, als er sich in diese öde, triviale Welt zurückfand; denn er lag in einer Pfütze, die Bank war unter der konstanten Bosheit der 2 Zentner 16 Pfund 45 cm dem Mittelpunkt der Erde näher gerückt, d. h. zusammengebrochen, und vom Himmel regnete es Bindfaden. Recht bedenklich nahe war das Gewitter gerückt, und Blitz und Donner mahnten nachdrücklichst zur Heimkehr. Aber wenigstens die kostbaren Bänder wollte Gottlieb, dem plötzlich sein eheliches Gewissen gewaltig zu schaffen machte, retten. „Halt da — Hände hoch!“ So donnerte da in nächster Nähe ein tiefer Baß, und gleichzeitig stieß an Gottliebs linkes Hosenbein die Nase eines mächtigen Jagdhundes. Gottliebs Kopphaare — im ganzen waren es noch siebzehn — fuhren kerzengerade in die Höhe und gleichzeitig schwand, infolge urplötzlichen Schweißgusses, Gottliebs Gewicht auf 2 Zentner 9½ Pfund. Aber etwas brachte Gottlieb nie fertig: nämlich die Hände in die Höhe zu heben. Im Gegenteil, die 2 Zentner 9½ Pfund genügten noch vollkommen, den armen Gottlieb auf die Knie herabzuziehen. Und in der fürchterlichen Angst, in der nächsten Sekunde eventuell dem Herrgott eine Visite abstatten zu müssen, stammelte er demütig: „Sehr geehrter Herr Räuber, sind Sie so gut und tun Sie mir nichts. Ich heiße nämlich Gottlieb Schulze und bin unschuldig wie ein frischgewaschen Kindlein.“ Verwundert starrten die klugen Hundeaugen, denn netto vor des treuen Neros Nase war Gottlieb niedergesunken, den kreidebleichen Gottlieb an. Der Förster lachte. „Unschuldig? Hm. — dumm genug dazu sieht der Kerl aus. Aber he, Freundchen, was sollen denn die Schnuren hier an den Bäumen, he?“ „Zum Ködern,“ kam es bebend von Gottliebs Lippen. „Ködern?“ sagte der Förster höhnisch, „ha, ha — der Kerl fängt Vögel! Herrrrr — ein Himmelhöllenmillionendonner —“ das Weitere verschlang ein mächtiger Donner, dem ein prasselnder Hagelschauer folgte. Im nächsten Moment fühlte sich Gottlieb am Kragen gepackt und hui ging's im Sturmschritt zum Walde hinaus der nahen Stadt zu. Gottlieb verlor den Atem. Da kam ihm ein glücklicher Einfall, und nun rief er immerfort dem Förster in die Ohren: „Stammtisch, scharfe Ecke, frischer Anstich, Kognak, frischer Anstich . . .“ Lange schien alles vergeblich, nur schneller eilte der Förster und nur wütender rauschte Regen und Hagel. Aber da — ein Ruck, eine kräftige Linksschwenkung — und Gottlieb, Förster und Hund

waren in Gottliebs Stammlokal, alle drei naß wie die Wasserratten.

Das gab ein Hallo, ein Gejohle, ein Gefrage, ein Gelache! Nero bekam eine gebratene Wurst, und der Stammtisch inklusive Förster zechte noch in derselben Nacht eine Tonne Franziskanerbräu auf Gottliebs Rechnung, denn nur durch diesen Stoff konnte ja das indiskrete Schweigen der Stammbrüder erkaufte werden. Gottlieb hielt bis zum frühen Morgen begeisterte Reden über das Ködern, bis mit dem letzten Tropfen Gottliebs Lebensgeister dem Gott Morpheus definitiv in die Arme fielen. Die stärkeren Mitglieder der Runde hatten früh um 6 Uhr die angenehme Ritterpflicht, den schwer seekranken Köderkünstler seiner geliebten Euphrosyne in das Haus und vor die Füße zu legen. „Um Gotteswillen,“ kreischte Euphrosyne, ihres indiskreten Negligés nicht achtend, „was haben sie dir geliebten Gottlieb getan!“ Schluchzend warf sie sich über die 2 Zentner 16 Pfund — das normale Gewicht war mit Hilfe des Franziskanerbräus selbstverständlich wieder hergestellt — jedoch die Stammtischbrüder drückten sich, zumal es allen ein wenig übel um das Herz war, da wohl die meisten verheiratet waren. Aber der letzte, der das Haus verließ, besaß noch einen Funken Mut und Ritterlichkeit; er hielt sich an der Türklinke aufrecht und stammelte: Gnä — di — ge Frau, den Gottlieb den ha — ben — wir —“ Aber weiter kam auch er nicht. Da erwachte in den schlummernden 2 Zentnern 16 Pfund der letzte Rest von Phosphor, und lächelnd lispelte Gottlieb: „Geködert.“ „Ja — richtig, den — ha — ben wir ge — ködert“ tröstete der Stammfreund und verduftete.

Welche insektenfressenden Vögel sind Bienenfeinde?

In der gesamten Bienenliteratur findet man von jeher die Ansicht ausgesprochen, daß die Insektenfresser unter den Vögeln auch Bienen vertilgen und dadurch dem Bienenzüchter Schaden zufügen. Die meisten dieser Vögel, Schwalbe, Rotschwänzchen, Grasmücke, Bachstelze, Star, Wendehals, Würger, Rotkehlchen, Fliegenschnäpper und andere wurden des öftern beim Bienenfange beobachtet, und doch dürften diese Beobachtungen dann mit Vorsicht aufzunehmen sein, wenn etwa Arbeitsbienen gemeint sind. Eine mir kürzlich zugesandte

junge Rauchschnalbe (*Hirundo rustica*), die am Bienenstande von den Alten mit „Bienen“ gefüttert wurde, hatte die noch ziemlich gut erhaltenen Reste von fünf Drohnen im Magen, also keine Arbeitsbienen. Das aber wäre für den Imker eher ein Nutzen, wenn durch die Schnalben die unnützen Fresser, und das sind ja die Drohnen, weggefangen würden. — Weitere wissenschaftliche Beobachtungen sind dringend nötig.
Dr. Krancher.

Augen-Erkrankung durch eine Fliegenlarve.

Über eine seltsame Augenerkrankung berichtete in der letzten Sitzung der Naturforschergesellschaft zu Dorpat der Augenarzt Professor Dr. Ewetzky. Es handelte sich um eine durch eine Fliegenlarve herbeigeführte Entzündung des Auges, wobei sich die Larve in der Vorderkammer des Auges festgesetzt hatte. Im Februar 1904 erschien ein 5 $\frac{1}{2}$ -jähriger Knabe in der Dorpater Augenklinik; seine Eltern gaben an, daß er seit September 1903 an einer Augenerkrankung leide. Durch die Untersuchung des Auges wurde festgestellt, daß sich in der Vorderkammer, gleich hinter der Hornhaut, ein blaßgrauer Wurm von etwa 7 mm Länge befand. Besondere Bewegungen des Wurmes ließen sich nicht verfolgen, aber man konnte doch konstatieren, daß er seine Lage veränderte. Der Knabe hatte erst in der letzten Zeit über Schmerzen geklagt, bei starker Trübung der Sehkraft. Professor Ewetzky schritt zur Operation, entfernte das Tier aus der Augenkammer und konnte am 16. März den kleinen Patienten als geheilt aus der Klinik entlassen. Die Sehkraft des operierten Auges dürfte allerdings für die Dauer geschwächt bleiben. Professor von Kennel bestimmte den Wurm, der aus dem Auge entfernt worden war, als eine Fliegenlarve von 7,4 mm Länge; er ist fast ganz durchsichtig. Es konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, wie die Larve in das Auge hineingekommen ist; wahrscheinlich hat die Fliege bei Ablegung des Eies die Hornhaut durchstoßen; es ist aber auch möglich, und das ist wohl wahrscheinlicher, daß die Larve sich selbst in das Auge hineingebohrt hat.

Giftige Raupen.

Ein wahres Nessushemd schien von französischen Soldaten angelegt worden zu sein, als sie, den Vorschriften der Rein-

lichkeit zu genügen, ihre Leibwäsche gewechselt hatten. Es waren acht Kürassiere — so berichtet H. de Parville in den Ann. polit. et litt. vom 16. Aug. 1903 — die sich dieser einfachsten Toilette unterzogen und $\frac{1}{4}$ Stunde später von unerträglichem Jucken befallen wurden. Man rief den Major des Regiments herbei, um hier eine Epidemie neuester Art zu konstatieren und bekämpfen zu helfen. Er fand die acht Unglücklichen von einem heftigen Nesselfieber gepeinigt. Da galt es, Nachforschungen anzustellen, um das Dunkel dieses Vorfalles zu lichten. Nach einiger Zeit war man überzeugt, daß eben die sauberen Hemden die Pein hervorriefen, und um unmittelbar den Beweis dafür zu erbringen, reichte man eins dieser neu gewaschenen Hemden einem sich freiwillig anbietenden hin. Dieser hatte es noch keine 10 Minuten an, als auch er von dem lebhaftesten Brennen und Jucken geplagt wurde. Der Nesselausbruch war also durch die Hemden hervorgerufen, und dennoch waren sie alle wie gewöhnlich gewaschen worden. Endlich gelang es, das Rätsel zu lösen. Wohl hatte man die Wäsche wie gewöhnlich gewaschen, aber man hatte die verwünschten Hemden unter freiem Himmel auf einer Weißdornhecke getrocknet. Diese Hecke aber war mit Raupennestern vom gelben Goldafter (*Porthesia auriflua*) dicht besetzt. Die flüssigen Sekrete dieser Raupen wirken gleich denen der Prozessionsraupen stark reizend auf die Haut. Ihre giftigen Eigenschaften waren durch die Berührung auf die Hemden übertragen worden. — Wir vermuten, daß hier die sich in die Haut einstechenden Haare der Raupen ganz allein die Schuld tragen.

Heuschrecken und Habichte.

Ein merkwürdiger Anblick bot sich unlängst den Reisenden eines Zuges der Uganda-Eisenbahn. Als sie die Hauptstation Nairolí passiert hatten, bemerkten sie hoch in der Luft einen dichten Heuschreckenschwarm, dem ein großer Zug Habichte folgte, die ihn ständig umkreisten. Wie schwer die Vögel den Heuschrecken zusetzten, zeigten die zahlreichen Flügel, die wie fallende Blätter auf den Boden flatterten. Vor nicht langer Zeit fuhr ein Zug, der vom Viktoriasee nach Mombasa ging, in einen richtigen Wall von Heuschrecken hinein. An manchen Stellen war dieser Wall vier und fünf Zoll tief. Als die Lokomotive in den Schwarm hineingefahren war, kam der Zug zum Stillstand, und zwei Stunden lang mußte eine Abteilung Arbeiter die Heuschrecken von den

Schienen fortschaufeln und sie mit Sand bestreuen, um die Verkehrsstockung zu beseitigen, wobei sie unter dem üblen, fast unerträglichen Geruch schwer zu leiden hatten.

Der Sammler soll nicht wüsten!

Einen interessanten Beitrag, daß manche Sammler nie genug bekommen können und durch ihr Sammeln-Wüsten der Natur gewaltigen Schaden zufügen, bringt die Insekten-Börse, indem sie schreibt: „Angeregt durch verschiedene Zeitungsnotizen, möchte ich mir erlauben, hier über das häufige Auftreten der Kiefernblattwespe, *Lophyrus pini*, hinzuweisen, um festzustellen, ob dieses massenhafte Auftreten des Schädlings auch weiter hinaus, über die Maingegend, in Deutschland beobachtet worden ist. — Nicht mehr grün, sondern braun, kahl gefressen sieht man die hohen Kiefernbestände von Hanau, Offenbach, Seligenstadt, Frankfurter Stadtwald bis zum Mainzer Land. Regen ähnlich rieseln die Exkremente dieser gefährlichen Fresser auf das trockne Laub. Menschliche Hilfe mag hier nicht am Platze sein, die Natur ist sich selbst überlassen, jedoch konnte ich bisher keine nennenswerte Vertilgung durch Vögel oder Schlupfwespen bemerken, und dem einzigen Helfer in dieser Not, dem *Calosoma sycophanta*, sind die Hanauer mordlustigen Sammler — Insektenfreunde dürfen sie sich nicht nennen — auch in diesem Jahre sehr zu Leibe gegangen; nach Angaben schätze ich die in diesem Jahre um Hanau gefangenen *Calosoma sycophanta* auf 9—10 000 Stück. — Es wäre endlich am Platze, diesem Unfug zu steuern und größere Käferarten gegen solchen Massenmord zu schützen. Hoffentlich macht ein Nachtfrost dem gefährlichen Treiben der Blattwespenlarven ein baldiges Ende und tragen diese Zeilen zum Schutze der *Calosoma* bei.“

H.

Sind Bienen schädlich?

Vor der Botanischen Gesellschaft in Washington hat Taylor die Aufmerksamkeit auf einige kürzlich im Freien ausgeführte Experimente gelenkt, die eine Gewißheit darüber geben sollten, inwieweit Bienen für die Verbreitung des Birnenmehltaus verantwortlich zu machen sind. In einzelnen Obstbaugebieten der Vereinigten Staaten hat der Blütenmehltau außerordentliche Zerstörungen angerichtet, und Obstzüchter

waren dieserhalb übereingekommen, ihre Bienenstöcke während der Blütezeit in mindestens zwei Meilen Abstand von den Obstgärten zu halten. Wie man darauf gekommen ist, die Biene wegen der Verbreitung der Mehltaupilze zu verdächtigen, geht aus den Mitteilungen nicht klar hervor, jedoch hat sich während der Untersuchungen mit aller genügenden Deutlichkeit herausgestellt, daß die Bienen diesen Argwohn verdient haben. Man hat einen großen Teil von Birnbäumen, bevor deren Blüten sich öffneten, mit dichtmaschigen Moskitonetzen überspannt, wodurch alle großen Insekten, einschließlich der Bienen, abgehalten wurden. In der Tat wurden diese Bäume von Bienen gar nicht besucht, während die danebenstehenden unbedeckten viel von den Insekten umschwärmt wurden. Der Versuch ging dahin aus, daß die Blüten der bedeckten Bäume von dem Mehltau verschont blieben, während die der unbedeckten schwer darunter zu leiden hatten und auch nur sehr wenig Früchte ansetzten. Es ist dies wohl das erstemal, daß den Bienen eine nachteilige Eigenschaft nachgewiesen wird. Wahrscheinlich verschleppen sie die schädlichen Pilze an den Haaren, die ihren Leib und ihre Beine bekleiden, und übertragen sie von einer Blüte auf die andere. Der dadurch verursachte Schaden kann sehr bedeutend sein, denn ein einziger großer Obstzüchter in Californien hat während eines Jahres durch den Blütenmehltau etwa 40 000 Mk. verloren, da er auf 9000 Stämme einen Ausfall von 1000 Tonnen Früchten gehabt hat. Von besonderm Interesse würde eine weitere Untersuchung sein, ob die Bienen und andere blütenbesuchende Insekten vielleicht auch noch für die Verbreitung anderer Pflanzenkrankheiten verantwortlich zu machen sind. So berichtet das Naturalien-Kabinett.

Insekten als Nahrungsmittel.

In wie großem Maßstabe Insekten als Nahrungsmittel gebraucht werden, so schreibt das Naturalien-Kabinett, darüber hat ein französischer Gelehrter, G. Durand, Untersuchungen angestellt, deren Ergebnisse er in der *Reveil agricole* in Marseille veröffentlicht. Er ist zu dem Ergebnis gelangt, daß fast alle Arten der Insekten in irgend einem Teile des Erdballs gegessen werden. Der Brauch ist alten Ursprungs; schon die Römer aßen die Larven des Bockkäfers und des Hornkäfers, die sich im wurmstichigen Holz vorfanden. Noch jetzt essen die Eingeborenen Westindiens die Larven des Hirschkäfers.

Die Kreolen von Bourbon kochen und essen die gemeine Küchenschabe, die Araber der Wüste folgen noch jetzt dem Beispiel Johannes des Täufers und nähren sich von Heuschrecken. Diese sind ein regelmäßiger Handelsartikel; wenn sie gefangen sind, werden sie getrocknet und gesalzen und zum Verkauf aufgereiht. Mehrere Völker essen Ameisen, die auf verschiedene Art zubereitet werden. Die Afrikaner kochen sie in Butter, während man in Brasilien eine harzige Sauce dazu liebt. Die Siamesen verwenden dagegen die Ameiseneier. Die Termiten oder weißen Ameisen werden nicht nur roh gegessen, sondern von Eingeborenen in Indien auch wie Kaffee geröstet, dann mit Mehl vermischt und zu einem Teig verarbeitet. Die Heuschrecken sind eine griechische Delikatesse und ihre Eier werden von den Mexikanern zu Kuchen verarbeitet. Die Chinesen bereiten aus der Puppe des Seidenwurms ein stärkendes und schmackhaftes Nahrungsmittel. Die Armen entfernen nur die Hülle, kochen die Puppe und essen sie mit Pfeffer und Salz gewürzt. Um ein feineres Gericht zu bereiten, wird die Puppe in Speck, Butter oder Öl gebraten und mit Eigelb gemischt; die schaumige Masse sieht sehr appetitlich aus und soll vorzüglich schmecken. Man sieht aus diesen Beispielen, die bei weitem nicht vollständig sind, in welcher Art Insekten als Nahrungsmittel genossen werden, und daß dieser Brauch auch bei höher entwickelten Naturen anscheinend nicht ausstirbt.

Ist der Biß gewisser Ameisen giftig?

Einen interessanten Beitrag zur Beantwortung obiger Frage bringt „Nerthus“ in einem Artikel „Giftige Insekten“, indem dort unter anderm gesagt wird: „Ameisen spritzen entweder einen scharfen, ätzenden Saft gegen ihre Feinde, oder sie führen, im Besitze eines ausgebildeten Stachels, der Stichwunde diesen Saft zu. Schon manche unserer einheimischen Arten vermögen sich recht unangenehm bemerkbar zu machen, aber gegen Schmerzen, welche Biß und Stich der tropischen Ameisen verursachen, ist es doch nur eine Kinderei. Der bekannte Reisende Schomburgk wurde in den Tropen von einer großen schwarzen Ameise (*Ponera clavata*), deren Körper spärlich behaart ist, gebissen, und er findet fast keine Worte, um den brennenden Schmerz der kleinen Wunde zu schildern. Obschon der Biß nur eine kaum sichtbare Wunde am rechten Daumen hinterließ, fühlte er rasende Schmerzen

im ganzen Körper. besonders in der Brust und um die Achselpartien. Bald darauf fühlte er sich am ganzen Körper wie gelähmt, und halb bewußtlos vor Schmerz erholte er sich nur so weit, daß er die Richtung nach Hause einschlagen konnte. Unterwegs aber erfaßte ihn der Schmerz aufs neue mit so furchtbarer Gewalt, daß er besinnungslos niedersank, liegen blieb und so gefunden wurde. Am andern Tage trat heftiges Wundfieber ein. In Südamerika lebt eine Ameisenart, deren Stich wie glühendes Eisen schmerzt und allerlei Zufälle nach sich zieht. Da kann man schon von Giftigkeit sprechen.“

Daphnia pulex Degeer, unser Wasserfloh.

Über den Wasserfloh und seine Verbreitung bringt die Zeitschrift „Nerthus“ folgende Ausführungen, die gewiß auch weitere Kreise interessieren werden. „Daphnien werden auf vielfache Weise von einem Gewässer ins andere verpflanzt. Sie bleiben hängen an den Beinen der Sumpf- und Wasservögel, sie werden auf ähnliche Weise befördert von den Schwimmkäfern, z. B. vom Gelbrand, die von einem Tümpel zum andern fliegen; auch Frösche und Molche übernehmen den Transport. Unter den gefangenen Daphnien werden Sie wohl eine Menge Tiere gesehen haben, die einen schwarzen Punkt auf dem Rücken trugen. Diese Punkte waren die Eierkapseln mit den Sommereiern. Wenn Sie das Wasserloch wieder aufsuchen, wenn das Wasser verschwunden ist, so nehmen Sie mit einer Messerklinge vorsichtig eine dünne Schicht des feuchten Schlammes auf, und Sie werden nun mit einer guten Lupe die Eier der Daphnien auf demselben wiederfinden. Wenn später das Wasser sich in dem Loche wieder einstellt, so wird es von jungen Daphnien in demselben wimmeln. Kommt große Trockenheit und weht es stark dabei, so fliegen Milliarden von diesen Eiern zwischen dem Staube in der Luft umher und werden überallhin abgelagert. Der nächste Regenguß schwemmt sie in eine Vertiefung, und man findet Daphnien in Sandlöchern, in welchen früher keine Spur von Tier- oder Pflanzenleben zu entdecken war.“

Rat geben kann jedermann,
Rat schaffen oft niemand kann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Jahrbuch \(Hrsg. O. Krancher\). Kalender für alle Insekten-Sammler](#)

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: [1906](#)

Autor(en)/Author(s): Herrmann Fritz

Artikel/Article: [Geködert 198-208](#)